

Friedrich Taubmann

als

Mensch und Gelehrter.

Eine Vorlesung

von

F. W. Genthe.

Leipzig.

Verlag von Gustav Gräbner.

1859.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Friedrich Taubmann

als

Mensch und Gelehrter.

Eine Vorlesung

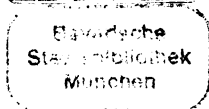
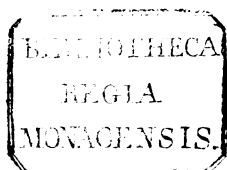
von

F. W. Genthe.

Leipzig.

Verlag von Gustav Gräbner.

1859.



V o r w o r t.

Im Jahre 1837 war in Eisleben, auf Anregung des Superintendenten Herrn Dr. theol. Bäumler, eine literarische Gesellschaft begründet worden, welche nach einigen Jahren, bei einer geregeltern Gestaltung, den Namen „wissenschaftlicher Verein“ erhielt, an welchem ein großer Theil der hiesigen intelligenten Persönlichkeiten Antheil nahm. Das Jahr 1848, wo der politische Kanengießer in so vielen Köpfen spukte, führte die Auflösung dieses Vereins herbei.

Nach den Statuten des Vereins hatte der jedesmalige Secretair die Obliegenheit, am Stiftungstage, den 28. November, welcher mit einem Festmahle gefeiert wurde, mit einer Vorlesung einzutreten, welche bei der Neugestaltung der Gesellschaft so eingerichtet verlangt wurde, daß sie auch für die theilnehmenden Damen Interesse haben konnte. Eine solche, unter dem Titel: „Ueber Gastmähler, und Frauen, Wein und Gesang bei Gastmählern“ gebe ich dem Publikum jetzt anderweitig

in der, im Verlag von G. Reichardt in Gisleben erschienen, Sammlung: Der Improvisator. Vademecum für gemüthliche Unterhaltung, herausgegeben von E. F. Kalm. 1859. Die nachfolgende Vorlesung wurde vor der Umgestaltung nur vor Männern gehalten und erfreute sich des Beifalls der Sachverständigen.

Ich lasse sie, aus besondern Rücksichten unverändert, jetzt als Vorläufer einer Sammlung meiner kleinen Schriften, bisher gedruckter und ungedruckter, erscheinen, mit dem Wunsche, daß sie ihren Zweck, den wackern Taubmann von dem Verdachte eines Hofnarren zu befreien, erfüllen möge.

Schließlich bemerke ich noch, daß die lateinischen Anführungen nur deshalb übersetzt gegeben werden, weil auf die Leser Rücksicht genommen werden sollte, welche sich für Taubmann interessiren, ohne daß sie der lateinischen Sprache mächtig sind.

Gisleben, 26. November 1858.

J. B. G.

Friedrich Taubmann

als Mensch und Gelehrter.

Vorgelesen in der literarischen Gesellschaft zu Eisleben am
3. December 1839.

Meine Herren!

Das heitere Mahl, zu welchem die wiederkehrende Feier des Stiftungsfestes unserer literarischen Gesellschaft uns versammelt, würde vielleicht am passendsten, wie es im vorigen Jahre der Fall war, einen gastronomischen Gegenstand für die heutige Vorlesung bedingen, allein ich glaube, daß die Erinnerung an einen Mann, welcher den Ernst des Berufs und der Wissenschaft mit heiterem Lebensgenuß glücklich zu vereinigen verstand, ebenfalls kein unangemessener Vorwurf sein wird, da ja auch wir das Nützliche mit dem Angenehmen, den Ernst mit dem Scherz verbinden wollen. Erlauben Sie mir also, Sie von dem, durch seine Schwänke und sinnreichen Reden auch im großen Publikum bekannten wittenberger Professor Friedrich Taubmann zu unterhalten, der bei seinen Zeitgenossen in der größten Achtung stand, den die spätere Zeit, wegen der Taubmanniana, oder Sammlung seiner Scherzreden und Schwänke, wenn nicht unter die

Hofnarren, doch unter die fürstlichen Lustigmacher zählte, wie selbst Herr Dr. Günther in Jena im ersten Heft seiner in diesem Jahre herausgekommenen Narrenchronik, nach Gottsched's und Flögel's Vorgänge, gethan hat, ob schon Taubmann diesen Vorwurf nicht verdient. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens, worin ich versuchen will, ihn als Menschen und Gelehrten zu schildern, wird ihn am besten rechtfertigen.

Friedrich Taubmann wurde zu Wonssees, einem kleinen Marktflecken unweit Baireuth im Jahre 1565, am 15. oder 16. Mai, der letztere war wenigstens sein Taufstag, von armen Eltern geboren. Sein Vater war Schuhmacher und Schulze des Ortes, wie Freher in seinem *Theatrum virorum eruditione clarorum* (Norimb. 1688, p. 1508) berichtet und Taubmann selbst in der *Melodaeia* (Lips. 1597, p. 113) in einem Epigramme sagt. Er hatte noch einen ältern Bruder, Namens Fabian, welcher das Schneiderhandwerk erlernte, später aber Gerichtsdieners zu Pappenreuth ward, und eine Schwester, welche sich an einen Landmann, Martin Lauer in Zimmersdorf, verheirathete. Er verlor seinen Vater sehr früh und seine Jugend wurde bei den dürftigen Vermögensumständen seiner Mutter höchst traurig gewesen sein, wenn diese sich nicht wieder mit einem Schneider, den Clarmund und nach ihm Niceron aus Mißverständnis des Wortes vitricus, welches sie mit vitriarius verwechseln, zu einem Glaser machen, verheirathet und der Stiefvater sich der Taubmann'schen Kinder auf das Rechtchaffenste angenommen hätte. Während er ihn zu seinem Schneiderhandwerke anlernte, ließ er ihn die Schule des Ortes besuchen und schon hier blickte in seinen Antworten der aufgeweckte Geist durch, der ihn später zum Liebling so vieler seiner Zeitgenossen machte.

„So sagte er einstmals, als er buchstabiren sollte V, e, l, und ihn der Lehrer fragte, wie das ausgesprochen würde? Jeder,

und setzte auf des Lehrers Befremden darüber hinzu: „Fell und Leder sind ja ein Ding.“ (T. S. 148.)* —

Da er durchaus keine Neigung zum Schneiderhandwerke zeigte, so gab sein Stiefvater seinem Wunsche, sich den Studien zu widmen, nach, zahlte ihm sein väterliches Erbtheil, welches in nicht mehr als dreißig Groschen bestand, aus, und brachte ihn selber im December 1577 nach Culmbach zu Johann Godomann, welcher nicht lange vorher hier das Rectorat angetreten hatte. Der zwölfjährige Knabe, welcher auf das Lebhafteste in diese Schule zu kommen wünschte, schien eine Nichtaufnahme für undenkbar zu halten, und schob nach seinem Eintritt bei dem Rector, als gehöre er schon in das Haus, sein kleines Bündel unter eine Bank. Godomann faßte hieraus ein günstiges Vorurtheil, und da der Knabe die vorgelegten Fragen so beantwortete, daß glückliche Anlagen unverkennbar hervorleuchteten, so nahm man ihn unter die Zahl der Schüler auf und er täuschte die von ihm gehegten Erwartungen nicht. Seine drückende Armuth nöthigte ihn, mit anderen dürftigen Schülern durch Singen vor den Hausthüren die Wohlthätigkeit der Culmbacher Bürger anzusprechen — wobei er einstmalß einem geizigen Handwerker, dem er zu oft kam, sagte: „Mein liebster Meister, es sollte euch lieb sein; daß ich hier sitze; denn ich weiß, daß ihr's geben könnt; und ist's nicht besser, ich sitze vor eurer, als ihr vor meiner Thür?“ (Taub. S. 84.) — Troß dem war sein Fleiß musterhaft und sein Frohsinn ungetrübt.

Aus dieser Zeit erzählen die Taubmanniana folgende Anekdote (S. 142): „Der Cantor zu Culmbach hatte zu seinen

*) T. oder Taubm. bezeichnet: Taubmanniana Oder Des Sinnerichen Poetens Friedrich Taubmanns Nachdenkliches Leben, Scharfsinnige Sprüche, Kluge Hof- und scherzhafte Studenten-Reden wie auch Dessen Denkwürdige Gedichte, artige Begebenheiten Und was dem allen gleichförmig. Berlin, Bey Christoph Gottlieb Nicolai. 1746, 288 S. 12°.

Schülern gesagt: Das Wort, zu welchem ich: ich, du, er u. s. w. setzen kann, ist ein Verbum und kein Nomen. Darauf fragte er Taubmann: Ist stultus ein Verbum oder Nomen? Ein Verbum, erwiderte der Schüler. Warum? Darum, sagte Taubmann, weil man sagen kann, ich narre, du narrest, er narret.“

Während seines Aufenthalts zu Culmbach traf Taubmann der Kummer, seine Mutter durch den Tod zu verlieren, doch war ihm auch hierbei noch das Schicksal günstig, indem die neue Heirath seines Stiefvaters ihm eine sehr brave Stiefmutter gab.

Er war etwa 3½ Jahr in Culmbach gewesen, als er wegen seines Fleißes und seiner unverkennbaren Fähigkeiten mit zu dem Gymnasium übergeführt wurde, welches Georg Friedrich, Markgraf zu Brandenburg-Anspach in dem ehemaligen Cistercienserkloster zu Heilsbrunn zur Bildung und Unterhaltung hundert fähiger Schüler aus seinem Lande hatte anlegen und an seinem Geburtstage, dem 5. April 1582, feierlich einweihen lassen. Taubmann genoß hier der ferneren Liebe Codomann's, der als Conrector an das neue Gymnasium versetzt war, und erwarb durch Fleiß und Betragen sich bald einen Freund an dem Rector M. Johann Hertel, obschon ihn dieser, wegen des steten Antwortens in Versen einmal mit dem Stodectractirt haben soll, worauf Taubmann ausgerufen (Taubm. S. 204): „Desine, Praeceptor, posthaec non carmina fundam.“*)

Nach Sitte damaliger Zeit hatte er sich mit besonderem Eifer auf die lateinische Dichtkunst gelegt und mit so glücklichem Erfolge, daß Christoph Homagius, Dean und Stadtpfarrer zu Schwabach, ein namhafter gekrönter Dichter seiner Zeit, welcher von Taubmann's poetischen Versuchen Kenntniß hatte, ihm einst im Scherz den Lorbeerfranz aufsetzte, mit welchem er von dem damals be-

*) Lieber Lehrer, laß ab, niemals mehr sprech' ich in Versen.

rühmten Paul Melissus selbst gekrönt worden war. Es sollte aber nicht bei diesem Scherze bleiben, Homagius, welcher die glänzenden Fortschritte des Jünglings beobachtete, glaubte es wagen zu dürfen, ihn an Melissus zu empfehlen und als dieser sich durch ein eingesandtes Gedicht von den Fähigkeiten und Kenntnissen näher unterrichtet hatte, ertheilte er unserm Taubmann kurz zuvor, ehe dieser die Universität bezog, zugleich mit dem berühmten Lorenz Rhodemann, damals Professor der griechischen Sprache und Geschichte, den Dichterkranz. Er war zehn Jahre auf dem Gymnasium in Heilsbrunn und die Taubmanniana erzählen aus dieser Zeit folgende Anekdoten, welche uns den gereiften Witz erkennen lassen (Taubm. S. 85—88):

„Im Jahre nach seinem Anzug, 1583, war er etwas krank, konnte sich aber nicht entschließen, die Arzneien, welche der Arzt des Gymnasiums (Schul-Barbier) ihm in reichlichem Maße verordnet hatte, einzunehmen, sondern schüttete alles in den Nachstuhl. Als der Arzt am folgenden Tage den Stuhlgang besah, sagte er: es sei eine gar böse, stinkende und jähe Materie, er sollte froh sein, daß sie ihm aus dem Leibe gekommen wäre. Ja freilich, antwortete Taubmann, das habe ich wohl gewußt, darum habe ich sie nicht einmal in den Leib hineinkommen lassen. Weg! weg mit der Materie! —

Als er einmal bei seinem Stiefvater war und mit diesem über Land reiste, lehrten sie bei einem befreundeten Cantor ein, welcher den jungen Taubmann auf den Zahn fühlen wollte und ihn fragte: quid est homo? Taubmann aber, den diese läppische Frage verdroß, statt die erwartete Definition zu geben, setzte schnell, in Anspielung auf Ps. 8, V. 5, hinzu: quod memor es eius? —*)

In einer Classe des Gymnasiums hieß der Primus Weiß und der Ultimus Wenig. Von ihnen pflegte Taubmann zu sagen, der Primus und Ultimus Weiß Wenig. —

*) Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?

In der Nähe von Heilsbrunn war ein Jesuiterkloster, an dessen Pforte geschrieben stand: *Esca datur gratis*; als Taubmann dies sah, schrieb er dazu: *Monachis de stercore natis*. — *)

Der Abt der Klosterschule zu Heilsbrunn fragte ihn einstmals, was er vom Catull, Tibull und Propertius halte? Gar viel, antwortete er, und als der Abt darüber sein Befremden zeigte, setzte er hinzu: allerdings halte ich viel davon, denn sie sind die besten Autoren, nämlich zarte Gemüther in Schulen zu verderben. Welche Antwort dem Abte überaus wohl gefiel."

Nachdem er seine Schulzeit gewissenhaft benutzt hatte, begab er sich auf die Universität Wittenberg, mit sehr trüben Aussichten für sein Fortkommen, denn seine Mutter konnte ihm nur drei Groschen mit auf die Reise geben, welches sie mit den Worten that: „Mein Sohn, diese drei Groschen habe ich heute redlich mit meiner Nähnadel verdient und Niemand darum betrogen, sie werden Dir aber mehr nützen, als wenn ich Dir 3000 Goldgülden übelgewonnenes Geld mitgäbe. Reise damit wohl.“ (Taub. S. 119). — Er sah sich genöthigt, auf seiner Reise die Mildthätigkeit wohlhabender Personen für ein Viaticum in Anspruch zu nehmen; dabei begegnete es ihm, daß ein reicher Amtmann bei Jena, welchen er ansprach, ihm drei Pfennige gab. Taubmann griff geschwind in die Tasche, gab dem kargen Amtmann einen Sechser und improvisirte dabei folgendes Distichon:

„Das mihi tres obolos, et vis patronus haberi?

Do tibi sex; duplex ergo patronus ero.“ **) (T. S. 115). Seine Lage in Wittenberg gestaltete sich bald günstiger, als es anfänglich den Schein hatte. Markgraf Georg Friedrich gab seinen frühern Alumnern auf der Universität ein Stipendium von 50 Gulden, andere Unterstützungen erwarb sich Taubmann durch seinen Fleiß und ebensosehr

*) Speise wird gratis gereicht. — Den Mönchen aus Dreck geboren.

**) Gibst drei Pfennige mir und willst mein Gönner erscheinen?
Da nimm sechs; ich bin doppelter Gönner dir nun.

durch sein Betragen und seinen unverwüßlichen Frohsinn, welcher ihn überall beliebt machte. Dadurch gelang es ihm, sich ganz seinen Neigungen zu widmen und nur den schönen Künsten und Wissenschaften zu leben, ohne ein eigentliches Facultätsstudium zu treiben. Als Student gab er eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: „Martinalia et Bacchanalia.“ Witt. 1592, 4^o heraus, welche nicht allein die Aufmerksamkeit von Gelehrten, sondern auch von Staatsbeamten und selbst Fürsten, welche Freunde und Kenner der Dichtkunst waren, auf ihn zog und ihm Zutritt zu diesen wie jenen verschaffte. Da seine Persönlichkeit außerdem von der Art war, daß sie ihm Freunde und Gönner erwerben mußte, so darf es nicht befremden, daß, nachdem er eben nach vollendetem Triennium zugleich mit Johann Luther, einem Nachkommen Dr. Martin Luthers, Magister geworden war, ihm auf eifrige Verwendung des Markgrafen Georg Friedrich, ohne daß er vorher ein akademisches Amt bekleidet hatte, am 15. October 1595 die Professur der Dichtkunst zu Wittenberg, welche seinetwegen erst von der Professur der Beredtsamkeit getrennt worden war, übertragen wurde. Jetzt dachte er auch daran, sich zu vermählen und da sein College, Prof. Sieber, ihm auftrug, bei Jungfrau Elisabeth Matthäi für ihn zu werben, so verliebte sich Taubmann selbst in das Mädchen, erhielt das Jawort für sich, und bemerkte seinem Collegen über diesen nicht ganz redlichen, aber doch nicht gar seltenen Streich, „daß wir Menschen zwar einander, aber jeder sich selbst zuerst und zwar vornehmlich zu dienen und gütlich zu thun verbunden wäre.“ Sieber nahm die Sache zwar als Scherz, fand aber doch daher Veranlassung, gar nicht zu heirathen (Taubm. 174). Diese Elisabeth war die jüngere von zwei Schwestern, deren Vater Johann Matthäi ein wohlhabender Bürger in Wittenberg war und die ältere Tochter gern zuerst verheirathet hätte; allein

Taubmann antwortete ihm: „man pflege den jüngsten Kindern vor den ältesten zu betten,“ und ließ sich nicht von seinem Vorhaben abbringen (Taubm. 88) und vollzog am 28. Juni 1596 das Ehebündniß. Frühere Heirathsanträge hatte er mit kluger Standhaftigkeit auf seine Weise zurückgewiesen.

So sagte er zu dem Küchenmeister zu Heilsbrunn, welcher ihm gern seine Tochter gegeben hätte und ihn in Bezug darauf zum Tanz mit derselben aufforderte, indem er den Tanz ablehnte:

„Si, nisi quam pedibus lucrabor, amice, puellam,
Nulla puella mea est, bella puella tua est.“^{*)}

(Taubm. 152). Zu dem bereits erwähnten Dichter Homagius, welcher ihm so viele Theilnahme und Freundschaft bewies, sagte er, als dieser ihm antrug, von seinen drei Töchtern sich die schönste zur Frau zu wählen: „Mir ist wohl bewußt, wie es dem Paris ergangen, indem er unter dreien die Venus erwählt; ich will eure drei Töchter in gleichem Werth halten und um der Schönsten willen mir die beiden andern nicht zu Unfreundinnen machen.“ (Taubm. 145.)

Zu seiner Hochzeit erbat er von seinem Fürsten, dem Administrator Herzog Friedrich Wilhelm, ein Faß Wein und setzte über seine Bittschrift die Worte:

Vinum Poetarum caballus.
In Vers- und Liebes-Kunst
Werd' ich ein Ritter leben,
Wenn mir des Fürsten Gunst
Nur dieses Pferd will geben.

(Taubm. 218).

Die Taubmanniana erzählen auch noch (Taubm. 176 f.), daß am Hochzeitabend die Braut ihren Kranz an die Wand gehängt und sich dann auf eine Bank vor das Ehebett gesetzt und bitterlich geweint habe, er aber, dem dies zu lange dauerte, dadurch, daß er seine Bräutigamshosen neben den Brautkranz gehängt und nun in ein noch kläglicheres Weinen ausgebrochen, die Braut zum Lachen gebracht habe.

^{*)} Soll mit den Füßen ich nur, o Freund, mir ein Mädchen erwerben,
Giebts kein Mädchen für mich, bleibet die Schöne für dich.

Er lebte mit seiner Gattin, welche ihm fünf Kinder gebär: drei Söhne, Christian, Friedrich und Johann Friedrich und zwei Töchter, Elisabeth und Maria Magdalena, welche mit Ausnahme Friedrichs ihn sämmtlich überlebten, in stets glücklicher Ehe, eifrig in seinem Berufe, geliebt und geschätzt von Hohen und Niederen und von den gelehrtesten Männern seiner Zeit geachtet. Dreimal war er in den 18 Jahren seiner Amtsthätigkeit Decan der philosophischen Facultät, einmal Rector magnificus. Nicolaus Reusner ertheilte ihm zum zweitenmale den Dichterkranz und der Kurfürst von Sachsen, der, wie fast alle sächsische Fürsten dieser Zeit, ein Freund der Poesie war, sah ihn sowohl seines Frohsinns wegen als in seiner Eigenschaft als Hofpoet gern bei sich und gab ihm vielfältige Beweise seiner Gunst. Leider aber sollte der in seiner Jugend vielgeprüfte Taubmann die Tage des Glückes nicht eben zu lange genießen und das Geschick raffte ihn in seinem noch nicht vollendeten 48. Jahre dahin. Sechs Wochen vor seinem Tode war er mit seinem Collegem M. Schmid auf einer Hochzeit und zu diesem sagte er über Tische: „Ihr werdet sehen, daß mein Ende nicht mehr fern ist; die Beschaffenheit meiner Leibeskräfte giebt mir dies genugsam zu verstehen; aber ich fürchte mich vor dem Tode nicht, sondern will gern, wenn es Gott gefällig ist, von hinnen scheiden (Taubm. 220).“ Am 25. Februar 1613 wurde er von einem heftigen Fieber befallen, und wiewohl es sein steter Wunsch war, daß er wieder gesunden möchte, so war er doch bei dem fortwährenden Zunehmen seiner Leiden völlig ergeben und sagte zu seinem Collegem Erasmus Schmid, welcher ihn in seiner Krankheit besuchte und tröstete, es sei noch Hoffnung zu leben, er solle gutes Muthes sein und ihn versicherte, daß er mit anderen frommen Herzen im Gebet für ihn anhalten: „Thut das, wie ihr sagt; es ist wahr, Gott läßt sich durch

das Gebet überwinden. Kein Kraut noch Pflaster wird helfen, sondern allein das liebe Gebet. Die Arzneimittel werden mir nicht helfen, ihr werdet's sehen, es sei denn, daß Gott sonderlich Segen dazu gebe." (Taubm. 220.) Und als Schmid am andern Tage wieder kam und fand, daß die Schwachheit zugenommen und ihn tröstete und ermahnte, standhaft zu sein, denn Gott sei getreu und versuche Niemand über sein Vermögen, sprach Taubmann: „Ich habe den lieben Gott nun genug probiret mein ganzes Leben hindurch, er wird mich jetzt nicht verlassen, da ich seiner am meisten bedürftig bin." (Taubm. 217.) Als ihn sein Sohn Christian wegen der großen Schmerzen trösten wollte, ward er unwillig und sagte: „Weg, mein Sohn! meinst denn Du, Gott werde mich auf einer Sänfte gen Himmel holen? Ehe er mich zu sich nimmt, muß er mich zurechten, wie er mich haben will." (Taubm. 118.) Als ihn sein Beichtvater Dr. Balduin am Abend vor seinem Todestage fragte, was er mache? antwortete er: „Hier liege ich und kämpfe mit meinem Herrn Jesus Christus, nach dem Exempel Jakobs, und will ihn nicht lassen, ehe und zuvor er meine Seele segne." (Taubm. 218.) Als ihn Balduin, in Bezug auf das Symbolum „*Ossa merum sitiunt*"*), welches Taubmann in gesunden Tagen oft im Munde geführt hatte, fragte An et nunc *ossa merum sitiunt*? antwortete er, aus dem Stegreif dichtend: „Nein, Herr College,

*Ossa Deum sitiunt, dum Spiritus astra petivit,
Munde vale: Christi mors mea vita fuit.*" **) (T. 112.)

In der Nacht kam es ihm vor, als stände bei seinem Bette ein länglichter Kasten, in Gestalt eines Sarges, in

*) Mein Gebirn dürstet nach Wein. — Dürstet auch jetzt noch das Gebirn nach Wein? —

**) Gott nur dürstet der Leib, indeß gen Himmel der Geist zieht.
Welt leb' wohl! Christi Tod hat mir das Leben gebracht.

welchem ein Mann liege, der ihm sehr ähnlich sehe. Anfangs hielt er diese Erscheinung für einen Traum, als er aber das Haupt etwas gehoben und näher zugeesehen, blieb sie dennoch, worüber er aber nicht erschrocken, sondern es seinen Collegen Schmid und Balduin am Morgen frohen Muthes erzählt, indem er darin die Vorboten des Endes seiner Leiden erblickte (Taubm. 219). Kurz vor seinem Tode sprach er: „Nun will ich mich in meinen Ruhefasten legen und den Würmern auf dem Gottesacker vor dem Elstertthore einen guten Poeten und ehrlichen Professor zu essen geben. Und als seine Frau und sein Sohn Christian anfangen heftig zu weinen, setzte er hinzu: „Schweiget, die Maden müssen auch einmal etwas Gutes haben“ (Taubm. 112). Er fand das Ende seiner Leiden am 24. März 1613 früh um 4 Uhr und ward neben seinem Sohne Friedrich und seinem befreundeten Collegen Rhodomann beerdigt. Groß war die Trauer um seinen Verlust und sein Leichenbegängniß vereinigte eine Menge Menschen, wie sie seit Luthers Beisetzung nicht zusammengekommen war und der berühmte Lipsius soll bei der Nachricht seines Todes gesagt haben: Witteberga non amisit professorem, sed professores amiserunt Wittebergam;*) denn er hatte zu seiner Zeit Wittenberg berühmt gemacht.

Nach diesen lebensgeschichtlichen Umrissen lassen Sie uns nun betrachten, was Taubmann als Dichter, als Gelehrter und Lehrer und was er als Mensch war, wobei wir sein Verhältniß zum Hofe berücksichtigen und ihn dabei von dem Vorwurf des Hofnarren oder doch fürstlichen Lustigmachers befreien.

*) Wittenberg hat nicht einen Professor, sondern die Professoren haben Wittenberg verloren.

Daß Taubmann einer der elegantesten lateinischen Dichter seiner Zeit gewesen, bezeugen mit vielem Lobe Baudius, Claus Borrichius, Erasmus Schmid, Sieber, Baillet, Hermann Conring und viele Andere; Namen, welche den Kennern der Literatur nicht fremd sind, abgesehen davon, daß seine Gedichte für sich selbst sprechen.

Er hatte die Sprache völlig in seiner Gewalt, verband mit großer Belesenheit in den alten römischen Dichtern Geschmack und Wiß und besaß eine solche Leichtigkeit im Versemachen, daß, wie ich schon früher erwähnt, er als Schüler es sich für eine Zeit lang angewöhnt hatte, seine Antworten in Versen abzugeben.

Die Taubmanniana theilen unter andern folgende glückliche Stegreifverse von ihm mit:

Er hatte die Gewohnheit, oft aufzustehen, wenn er Wein getrunken. Als ihm nun der Kurfürst und sein Kanzler zusetzten, er als ein Poet, solle doch alle vornehmsten Partes orationis in einen Vers bringen, sprach er im Aufstehen:

Saepius assurgo, brevis est mea fistula, Dixi.
Worin er exordium (saepius assurgo), exordii tractatio und ratio (brevis est mea fistula) und conclusio (dixi) gegeben hatte (Taubm. 131).

Als er einst in der Dresdener Hofküche eine Gans am Spieße stecken sah, machte er sogleich folgenden Vers:

Vertitur assiduo nigra verrugine gansa, *)
und als einer der Hofleute sich über das Wort gansa verwunderte, fügte er den Pentameter hinzu:

Miraris gansam? Plinius autor habet.**) (Taubm. 137.)

Als er einmal den Poeten Homagius in Schwabach besuchte, empfing ihn dieser mit dem Verse:

Archi-poeta facit versus pro mille poetis.***)
Taubmann ergriß alsbald einen Becher mit Wein und antwortete im Pentameter:

Et pro mille aliis Archi-poeta bibit. †) (Taubm. 205.)

*) Kemfig gedreht wird die Gans am schwärzlichen Bratenwender.

**) Wunderst dich ob gansa? Plinius brauchet das Wort.

***) Verse verfertigt der Erzpoet für tausend Poeten.

†) Aber der Erzpoet trinkt für tausend andere auch.

Ein andermal, als Professor Sieber sich ungebeten bei ihm zum Essen einstellte und ihn anredete:

Non invitatus venio, prandere paratus, *)
setzte er gleich hinzu:

Et quia sponte venis, gratior hospes eris.**)

Oft kam bei dergleichen Impromptu's ihm seine Belesenheit zu Statten, so sagte er mit Anspielung auf einen Horazischen Vers, als er auf dem Magisterium seine Collegen mit schlechtem Wein tractirte und sie deshalb weggehen wollten:

Durate, et vosmet vino servate secundo.***)

Einst hatte der Kurfürst noch zwei andere Dichter zur Tafel gezogen und diese geriethen, als der Wein wirkte, mit Taubmann in einen poetischen Wettstreit, worüber sich der Kurfürst so ergötzte, daß er einen goldenen Pacem oder Gnadenpfennig auf den Tisch warf, für Denjenigen, welcher aus dem Stegreif den besten Vers darauf machen würde; als jene nun mit Versmachen sich zu überbieten suchten, griff Taubmann nach dem Pacem und recitirte aus dem Virgil:

Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes.†)

Nicht so gewandt wie im Lateinischen, war er im Verfertigen deutscher Verse, doch wußte er sich auch da zu helfen und als der Kurfürst ihm einst einen Becher Wein zutrank, worin er ein schönes Goldstück gethan hatte, mit dem Bemerken, daß er Wein und Goldstück haben solle, wenn er einen guten deutschen Vers darauf mache, trank er den Wein aus und sagte, indem er das Goldstück hervorlangte und einsteckte:

Zwei Götter können sich im Glase nicht vertragen;

Geh Plutus in mein Sack und Bacchus in den Magen.
(Taubm. 194.)

Auf solche Schnelligkeit im Versmachen, welche als angenehmes gesellschaftliches Talent, sobald es der Gesellschaft nicht aufgedrungen wird, zu schätzen ist, legte er gar keinen Werth und bekämpfte eifrig die Meinung Derer, welche Dichter-Ehre und Ruhm darin suchten, ein Gedicht aus dem Stegreif machen zu können, wobei denn

*) Mitzuspeisen bereit stell' ungeladen ich ein mich.

**) Und weil von selber du kommst, sei du willkommenster Gast.

***) Harret nur aus und sparet euch für den folgenden Wein auf.

†) Kein Heil ist in dem Krieg, dich Pacem begehren wir alle.

† sehr oft bloß Worte in Verse gebracht werden, ohne eine Spur von Poesie. Er schrieb in dieser Beziehung eine besondere Abhandlung: *Utrum praestet ex tempore an cogitate versus componere?* *) Sprach in seiner dissertation de lingua latina ernst und kräftig gegen die vielen unberufenen Dichter seiner Zeit und sagte darin geradezu, daß man ihm, da er Schneiderlehrlinge gewesen, mit viel größerer Schwierigkeit eine Naht zu machen, als nachmals auf der Schule Verse zu componiren, gelehrt habe. Freilich mußte er selber in seiner Stellung als Professor der Poesie und Hofpoet häufig Gedichte in der Geschwindigkeit machen und er war sogar genöthigt, aus Mangel an Zeit, ohne sie aufschreiben zu können, sie in der Druckerei aus dem Kopfe zu dictiren; allein er empfahl dergleichen durchaus nicht zur Nachahmung, weil, wie er selbst gestand, seine eigenen Gedichte, obschon frei von grammatischen und metrischen Fehlern, doch eine strengere Prüfung nicht würden aushalten, und er hätte hinzusetzen können, weil Wenige soviel angeborene Fähigkeit zur Dichtkunst besaßen als er. Er verlangte, daß, obschon ohne Aengstlichkeit, der Dichter doch ernstes Studium auf seinen Gegenstand wenden, daß er nicht bloß Worte geben, sondern Sachen und Gedanken mit Auswahl behandeln sollte; leider mußte er auch den Zeitgenossen eine bessere Beobachtung der metrischen Regeln und der Quantität der Silben einschärfen.

Scherzweise pflegte er zu sagen, ein guter Poet muß in seinem Gedichte Wildpret, Fisch und eine Eselsstimme zeigen, nämlich *Re-al-ia* (Taubm. 207).

Gegen schlechte Poeten war er strenger, als man von seinem gutmüthigen Charakter hätte erwarten sollen; so fuhr er einen Studenten, der ihm an seinem Namens-

*) Ob es vorzuziehen sei, Verse aus dem Stegreif oder mit ruhiger Ueberlegung zu machen?

tage in lateinischen Versen Glück wünschen wollte und anredete:

Omnipotens Taubmann, *raucum tibi dedico carmen.**) mit den Worten an:

Omnipotens Hunsfott, was machstu mir da für Larmen? Taubm. 206).

Ganz besonders eiferte er auch gegen die leichtsinnige Ertheilung des Dichterkranzes, womit von verschiedenen Pfalzgrafen ein niedriges Gewerbe getrieben wurde, die sich nicht entblödeten, in den Städten umherzuziehen und diese, obschon in Verfall gekommene, jedoch von ehrgeizigen eiteln Männern noch immer begehrte Würde auszubieten und durch Trompetenschall zu den Promotionen einzuladen.

„Von müßigem und gaffendem Pöbel umringt wurde dann eine kurze und oberflächliche Prüfung der Kandidaten vorgenommen, Vieles hin und hergeredet und endlich die Krönung selbst mit vielen Ceremonien verrichtet. Das Fest beschloß ein weibliches Zechen, und der Pöbel entfernte sich lachend und staunend über die gehörten Dinge und was doch wohl eigentlich ein Poet sei.“

Die Dichterkrönungen selbst mißbilligte er nicht und an Würdige hat er im Namen des kaiserlichen Pfalzgrafen Godelmann, wie Claus Borrichius in seiner Abhandlung *de poetis* und Morhof im *Polyhistor* berichten, einigemale den Lorbeer ertheilt. Was seine eigenen poetischen Leistungen betrifft, so war er am glücklichsten im lyrischen Gedichte, wie sein *Anacreon latinus* und das Hochzeitgedicht auf Melissus beweisen, sodann in der Parodie, wie seine *Martinalia* oder Gedicht über die Martinsgans und die *Bacchanalia* darthun, in welchem letzteren Gedichte er mit vielem Glück verschiedentlich des Horaz *ars poetica* parodirt und die Verse auf das Trinken angewendet hat. Hohen poetischen Flug und origi-

*) Großmächtigster Taubmann, ich weiße ein heiseres Lied dir.

nelle Erfindung darf man bei ihm nicht suchen, dagegen findet man Herzlichkeit, angenehme Naivetät und biedere Einfalt, Eigenschaften, welche ihn zu einem liebenswürdigen Dichter machen.

Als Gelehrter gebührt ihm das Lob, daß er in dieser Zeit, wo eine fast allgemeine Gleichgiltigkeit gegen die Philologie herrschte, mit Gruter und Rhodemann der Wortkritik sich besonders annahm und dieselbe angelegentlichst empfahl, worin er wohl durch seine Achtung vor Lipsius Scaliger und Casaubonus bestärkt wurde. Die Conjecturalkritik übte er selber sehr mäßig aus und begnügte sich mehr unter den vorhandenen Lesarten die auszuwählen, welche ihm die richtigste schien.

Er pflegte von den Philologen, welche die Autoren nach ihrem Sinn und Gedanken verbessern wollen, zu sagen: es gehe ihnen wie jenem Studenten, welcher in den Büchern Moses von dem Schiffsmeer gelesen und gemeint, Luther müsse sich verschrieben oder der Drucker sich geirret haben, weshalb er in allen Bibeln corrigiret: das Schiffmeer, denn auf dem Meere gingen die Schiffe (Taubm. 98).

Größeres Verdienst erwarb er sich um die Erklärung der Alten, wobei er das Zuviel zu vermeiden wußte und mit Umsicht und Geschmaç aus den vorhandenen besten Auslegern auswählte. Sein gesunder Menschenverstand leitete ihn so sicher, daß er in seinem Urtheile oft die gelehrtesten Ausleger hinter sich ließ. Seine Hauptarbeiten gingen auf den Plautus und Virgilius und wenn ihm dabei der Vorwurf der Compilation und des Plagiat's gemacht ist, so konnte das nur von Denen geschehen, die Taubmann's Bescheidenheit und sein redliches Streben nicht begriffen. Trotz seiner allgemein anerkannten Gelehrsamkeit kam es ihm nie in den Sinn, sein Ich höher als die Sache zu stellen, nicht daß er dies und jenes herausgebracht war ihm wichtig und verleitete ihn, wie manchen Anfänger, zur Selbstbewunderung, sondern das war ihm wichtig, daß er als Lehrer auf das Gute, was

da war, aufmerksam machte, daß er zur näheren Bekanntschaft mit den Schriften der großen Männer, welche auf seine Kosten zu verkleinern, ihm nie einfiel, hinleitete, um dadurch der Sache, dem Studium der Philologie zu nützen. Ich meine also, daß einmal das Nichtüberschätzen der eigenen Kräfte und sodann die Verehrung, welche er, frei von Neid und Selbstsucht, jenen Gelehrten zollte, unsere Achtung vor Taubmann erhöhen müsse. Rücksichtlich des lateinischen Stils drang er auf Reinheit und Zierlichkeit des Ausdrucks und ließ die Liebhaber veralteter Formen und Redensarten seinen scharfen Spott empfinden; wenn er freilich in späterer Zeit selbst in den Fehler verfiel, viele Plautinismen zu gebrauchen und das Latein dieses alten Komikers zu hoch zu stellen, so kann das nur darin Entschuldigung finden, daß er sich in dieses Dichters Werke förmlich hineingelegt hatte, und seine sonstigen Verdienste um ein gründliches Sprachstudium sind von der Art, daß man jenen Fehler wohl übersehen kann. Sagt er doch in seiner *Dissertatio de lingua latina*: es sei leichter, in drei Facultäten Doctor zu werden, als eine echt römische und ciceronianische Rede zu verfertigen.

Nicht unerwähnt darf auch gelassen werden, daß er nicht allein das classische Alterthum in seinen Studien umfaßte, sondern daß er auch die ältere deutsche Literatur, mit welcher er wahrscheinlich durch seines Freundes Goldast Schriften bekannt geworden war, schätzte, die deutschen Dichter des Mittelalters den besten Griechen und Römern an die Seite setzte, lange Stellen aus ihnen anführte und ein fleißiges Studium derselben empfahl. Fürwahr ein neuer Grund zur Achtung vor Taubmann mehr!

Als Lehrer und Führer der Jugend bewies er stets die strengste Sittlichkeit und einen hohen Ernst, wie sein

Anschlag als Rector in Folge stattgefundenener Ermordung eines Studenten im Jahre 1608 hinlänglich zeigt.

Und als man es ihm übel deuten wollte, daß er, eben als Rector, drei von seinen Landsleuten auf 99 Jahre relegirte, sprach er: *Malo habere scholam desolatam, quam dissolutam. Non enim quam multi ex Francis, sed quam boni ex Francis sunt quaerendum est* (Taubm. 107).*)

Mit Lehre und Beispiel ging er den Studenten vor und wußte sie auf freundliche Weise von Irrwegen zurückzubringen.

Zu einem seiner Tischgenossen, Namens Krebs aus Franken, der gern extra ging und über Tische die Frömmigkeit seiner Eltern lobte, sagte er: „Wenn des Herrn seine Eltern so fromme Leute sind, von wem hat denn der junge Krebs seine krummen Gänge gelernt? (Taubm. 97.)

Zu einem andern Studenten sagte er: „Wenn ein Bette auf unserm Wittenbergischen Markte stände und in demselben eine Hure läge, wollte der Herr sich wohl vor Jedermanns Augen zu ihr legen und Unzucht mit ihr treiben? Der Student sagte: Nein. Warum, fuhr Taubmann fort, scheuet er sich denn nicht vor Gott, der Alles weiß und siehet, noch vor den Engeln, welche sich ob seinen Ausgängen und Eingängen betrüben? Vor den Menschen aber wollte er sich scheuen? ((Taubm. 134.)

Von einem seiner Hausburschen, welcher lieber schlief als in die Collegia ging, sagte er über Tische: Es sind nur zwei Tage im Jahre, an welchen dieser Herr nicht gern studirt, die heißen Sommer und Winter. Als ihn nun einer von den Tischgenossen fragte: Wo bleibt denn der Herbst und Frühling? antwortete er: Die hat er für Nächte gerechnet, wo man schläft. Denn ein fauler Student findet allezeit Ursache; im Sommer ist es ihm zu warm, im Winter zu kalt, im Frühling zu früh, im Herbst zu nebelhaftig. (Taubm. 146.)

Er pflegte öfter seine Studenten zu ermahnen, sie sollten ja ihre Zeit richtig anwenden, damit es hinterher nicht heiße:

*) Ich will lieber eine verlassene, als eine verläuderlichte Schule haben. Denn darnach ist zu trachten, nicht wie viele, sondern wie gute Leute aus Franken kommen.

O mihi potatas referat si Maximus horas!

O mihi profusum referat si Maximus aurum!

O mihi consumptum si Deus ingenium! *)

Widrigensfalls, sagte er, werdet ihr lauter Impersonalia im Gehirn haben, die also heißen:

Poenitet atque piget, taedet pudet atque misertum est. **)

Auch sagte er wohl: „Ihr Herrn, wenn euer Vater sein Geld addirt und das Söhnchen solches auf Universitäten subtrahirt, wenn solches von dem Vater nicht wird multiplicirt, so wird es wahrlich studentixw's dividirt.“ (Taubm. 149.)

Schon hieraus gehet auch hervor, daß er kein pedantischer Professor war, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er selbst auf dem Katheder einmal einen Scherz machte.

So sah er einst während des Lesens von seinem Auditorium aus, wie der Bäcker der Communität zu Wittenberg (welcher zugleich einen Weinschant hatte), etliche Kübel mit Wasser in den Weinkeller trug, und weil er gegen die Weinschanker überhaupt einen Grimm hatte, wovon später noch zu erwähnen, rief er überlaut: Feuer! Feuer! Als die Studenten fragten, wo? antwortete er: Im Keller, im Keller! Die Studenten liefen nun im Haufen dahin und fanden den Bäcker auf dem Fasse sitzen, wie er Wasser in den Wein schüttete. (Taubm. 213.)

Diese Art zu scherzen, und die Neigung dazu, war ihm von Jugend auf natürlich und eigenthümlich, jedoch wußte er Maß darin zu halten und er gehört nicht zu den Leuten, welche ihren, oft sehr faden Witz nicht halten können und auf welche Quinctilian's potius amicum quam dictum perdidit ***) geht.

Obgleich Taubmann als Gelehrter und akademischer Lehrer in der größten Achtung und bei seinen Landes-

*) O, wenn Gott mir gäbe zurück die vertrunkenen Stunden!

O, wenn Gott mir gäbe zurück die vergeudeten Fische!

Und den verwüsteten Geist, gäbe ihn mir Gott doch zurück!

**) Ach, wie reuet's, verdrießt, schämt's, elst's und ist zum Erbarmen!

***) Ich habe lieber den Freund als mein Witzwort eingebüßt.

fürsten in großer Gunst stand, blieb er doch stets bescheiden, schämte sich niemals seiner niederen Herkunft, welche er öffentlich in einem Gedichte bekannte, da einer seiner Feinde, warum sollte er deren nicht gehabt haben? davon im Publicum Gerede gemacht hatte, nahm sich seiner Verwandten bis zu seinem Tode stets an und ließ seiner Stiefmutter eine jährliche Unterstützung nicht fehlen und nannte seinen Stiefvater in öffentlichen Schriften Vater, weil, wie er hinzusetzt, einen so brav um ihn besorgten Mann mit den Namen Stiefvater zu benennen ihm Sünde scheine. Dankbarkeit gegen seine früheren Wohlthäter glänzt als eine schöne Zierde unter seinen Tugenden. In mehreren Stellen seiner Schriften gedenkt er mit großer Wärme Codomann's, den er bei dessen Ernennung zum Superintendenten und Konsistorialrath in Culmbach in einem lateinischen Gedichte beglückwünschte; ebenso widmete er in dankbarer Anerkennung dem Stadtrath von Culmbach, 26 Jahre später, seit er den Ort verlassen, seine oratio de Hercule academico, und in Bezug auf den Tod des Rector Hertel schrieb er: non praeceptorem sed patrem conqueror*) und feierte seinen Todestag, wenn auch nicht jedesmal durch ein Gedicht, doch in stiller Trauer. Ebenso feierte er noch nach dem Tode des Markgrafen Georg Friedrich dessen Andenken in einer öffentlichen Rede zu Wittenberg.

Aber nicht bloß durch Anerkennung mit Worten gegen seine Wohlthäter, sondern indem er selber Hilfsbedürftige unterstützte, zeigte er sich dankbar für die genossenen Wohlthaten, indem er offenherzig erklärte, daß die eigene frühere Dürftigkeit ihn Andere zu unterstützen gelehrt habe. (Schediasm. poetica, p. 378.)

Eitelkeit war ihm fremd, obschon er auf verständige Weise sich zu schätzen wußte.

*) Ich beklage nicht den Tod des Lehrers, sondern des Vaters.

Daher sagte er auch zu seiner Frau, als diese dreiviertel Jahr nach ihrer Verheirathung hoffärtig wurde und nicht leiden wollte, daß man ihn Magister und sie Frau Magisterin hieß: „Mein Kind! laß nur den Herrn Magister passiren, denn er hat mir den Professor-Titel zuwege gebracht.“ (Taubm. 140.)

So hatte er auch schon als Jüngling die ihm frühzeitig zu Theil gewordene Ehre des poetischen Lorbers sorgfältig verschwiegen und nur durch Andere war die Sache bekannt geworden. Bei solcher Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die er bis zu seinem Tode bewahrte, gelang es ihm in jenem streitsüchtigen Zeitalter, ungeachtet seiner Reformen in der Philologie, doch ohne einen eigentlichen Streit zu leben. Auch mischte er sich nicht in fremde Streitigkeiten, war tolerant gegen alle ConfeSSIONen; dienstfertig und gefällig gegen Jedermann. Diese Eigenschaften machten ihn überall beliebt und sein anregender Frohsinn, wie sein heiterer Witz machten ihn zur Seele aller Gesellschaften.

Er bedurfte zum Frohsinn sehr wenig und erwiderte daher auch seinem Beichtvater und Collegen Dr. Balduin, als dieser zu ihm sagte: Wie er doch nur immer so fröhlich sein könne, da er doch nicht viel zum Besten habe? „Ei, Herr College, ich habe genug, denn ich habe so viel, als ich von nöthen habe. Gibt mir Gott gleich in Wittenberg keinen Frankenwein, so gibt er mir doch Zeffenischen Goremberger-Wein; gibt er auch diesen nicht, so gibt er Tischwein; gibt er keinen Tischwein, so gibt er Rucklud; gibt er keinen Rucklud, so gibt er Tischbier; ist kein Tischbier da, so gibt er Covent, ist auch kein Covent obhanden, so ist Gott Lob! noch Wasser in der Elbe, das ist mein gewisser Trank. Dieses Fischbier ist mein tägliches Tischbier.“ (Taubm. 89.)

Taubmann trank aber gern ein Glas Wein und als ihm sein College Erasmus Schmid einst darüber Vorstellungen machte, erwiderte er: „Mein Herr College sagt viel von meinem Weintrinken, aber von meinem großen Durst schweiget er ganz stille. Ich muß trinken, weil mich dürstet.“ (Taubm. 112.)

Er pflegte auch seine Landsleute zu loben, daß sie *more palatino* *) tranken und pries sie in folgendem Epigramme:

*) auf kaiserliche Weise.

Laudo meos Francos, qui se cervice supinant,
Ut possint plenos evacuare scyphos,
Evacuare scyphos nostri potuere parentes.
Possumus et nostros evacuare scyphos.*) (Taub. 136.)

Er konnte sich daher auch sehr gegen Verfälschung des Weins ereifern und hegte einen besonderen Zorn gegen die Weinschenker.

So sagte er, als man ihn fragte, welches die größten Ehebriecher und Hurer auf Universitäten wären? „Die Wirthe und Weinschenker, welche den Wein mit Wasser stupiren und nothzüchtigen, qui Bacchum cum Naiadibus miscunt.“ (T. 146.)

Und bei einer anderen Gelegenheit sagte er, es sei kein Wunder, wenn die Elbe bei Wittenberg austräte und die Aeder verderbe, weil sie auch wohl in der Weinschenken Keller laufe und alle guten Weine verderbe.

Sagte er doch, da der Kellermeister am Hofe zu Dresden den Wein verschwefelt hatte und das Bier nach den gepichteten Fässern schmeckte, zum Administrator Herzog Friedrich Wilhelm, als ihn derselbe fragte, was ihm von dem Leben am Hofe dünkte: „Eben das, was das Sprichwort davon hält: Lange zu Hofe, lange in der Hölle. Denn daß in Dresden eine rechte Hölle sei, ist daraus abzunehmen, daß man jezo den Leuten Pech und Schwefel in den Hals gießt. Sollte es wohl der Teufel ärger machen, als es der Kellermeister macht?“ **) (Taubm. 99.)

Man muß aber keineswegs deshalb glauben, er sei ein Säufer gewesen und mit dem Freiherrn von Gundling zu vergleichen; daß übermäßiges Trinken ihm zuwider war, beweiset folgender Zug:

*) Meine Franken mir lob' ich, die hinterwärts biegen den Nacken,
Auf daß besser sie dann leeren den vollen Pokal.

• Volle Pokale zu leeren, es konnten es unsere Väter,
Wir auch leeren ihn aus unseren vollen Pokal.

**) Dr Martin Luther hegte gleichen Zorn gegen Pech und Schwefel und schrieb bei seinem letzten Aufenthalt in Eisleben nach Wittenberg: „Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbet und den Wein mit Schwefel.“ M. f. Luther's Leben von F. W. Genthe, S. 738.

„Als des Kurfürsten Hofleute ihn einst über Roth und wider Willen zu trinken zwangen und nicht eher aus dem Zimmer lassen wollten, bis er ganz trunken wäre, gab er endlich den Wein wieder von sich und sprach: Ihr Herren! wenn euer bestialisch Sausen eine Ehre ist, so ist mein unhöfliches Speien keine Schande.“ (Taubm. 91.)

Er meinte, ein Mann müsse wohl zechen können, das heißt „mit Behaglichkeit und Verstand Wein trinken“, aber er müsse nicht die gute Sitte und den Anstand verletzen und seine Würde als Mann erniedrigen. Mann sein wollte er aber in jeder ehrenwerthen Bedeutung und legte dabei selbst Werth auf die Bartzierde.

Daher antwortete er, als man ihn fragte, warum er einen so starken Bart trage? „Darum, auf daß, so oft ich diese Haare ansehe, ich gedenken mag, daß ich keine feige Remme oder alt Weib, sondern ein Mann bin, der da heißet Friedrich Taubmann.“ (Taubm. 111.)

Auch an anderen Männern konnte er ein glattes Kinn nicht leiden und ging darin so weit, daß er eines Sonntages in der Kirche einen Collegen, welcher seinen Bart abgelegt hatte, nicht in den Professorstuhl lassen wollte, sondern sagte: Er gehöre hier nicht hinein, indem hier keine jungen Schneffler, sondern ansehnliche und bärtige Leute saßen, bis dieser endlich seinen Namen nannte, worauf Taubmann vorgab, ihn nicht gekannt zu haben. (Taubm. 267.)

Und doch mußte er seinen schönen Bart zum Opfer bringen.

Er hatte mehreren Hofsträuleins, welche ihn verschiedentlich geneckt, einen argen Streich gespielt und die Hofcavaliers suchten ihm deshalb an den Bart zu kommen. Da der Administrator davon hörte, schlug er sich selbst zu dieser Partei und er und alle Cavaliers ließen sich die Bärte scheeren, was sie leicht konnten, da dieselben in vierzehn Tagen wieder gewachsen waren. Denn daß Taubmann sonst durch nichts in der Welt zu bewegen sein würde, wußte der Herzog sehr wohl. Nichtsdestoweniger weigerte er sich lange hartnäckig, indem er behauptete, daß seine Studenten, wenn er ohne Bart auf das Catheder käme, ihn nicht mehr kennen würden und gab nur nach, da er sah, daß nur glatte Kinne am Hofe sein sollten; doch bat er sich zur Belohnung die sämmtlichen abgeschnittenen Bärte aus, welche er erhielt und womit er sich

eiligst von Hofe entfernte. Die Barthaare schickte er zu einem Sattler und ließ einen kostbaren Reitsattel machen und damit ausfüllen, welchen er alsdann später, da sein Bart wieder gewachsen war, dem Herzog präsentierte. Dieser Sattel, welcher mit Bärten von Fürsten, Ebeln, Doctoren und Professoren ausgefüllt war, soll dann als eine besondere Merkwürdigkeit auf die Kunstkammer nach Stuttgart geschickt worden sein. (Taubm. 161.)

Die Zeit seiner Glattsinnigkeit, in welcher er ein sehr jugendliches Ansehen gewonnen hatte, benutzte er, um den berühmten Rector Rollenhagen in Magdeburg, welcher als Verfasser des Froschmäuslers männiglich bekannt ist, kennen zu lernen.

Er ging nach Magdeburg und stellte sich ihm als aufzunehmender Schüler vor, bestand aber im Examen so schlecht, daß Rollenhagen sagte: Für Sexta bist du zu groß und für Prima zu dumm. Taubmann bat, ihn doch nach Prima zu nehmen und gelobte allen möglichen Fleiß. Rollenhagen ließ sich bewegen und brachte ihn auch zu einem Bäcker am Brückthore, wo er gegen Kost und Wohnung die Kinder unterrichten sollte. Rollenhagen konnte aus seinem neuen Schüler nicht Flug werden; in der Classe war er nicht zu gebrauchen und der Bäcker erschöpfte sich in Lobeserhebungen des Schülers und in Danksgungen gegen den Rector, denn seine Kinder hätten in den wenigen Tagen, daß jener bei ihm sei, mehr gelernt als sonst in einem Monat. Als Rollenhagen das gewöhnliche aufgegeben lateinische Scriptum erhalten sollte, ging Taubmann nicht in die Classe, sondern sagte seinem Bäcker: „Er werde ein wenig hinauspatzieren auf die Brücke, wenn der Rector schicke, so möge er nur die Arbeit, welche auf dem Tische liege, abgeben.“ Als Rollenhagen auf diese Weise das Scriptum erhielt und gleich ansah, erstaunte er über das zierliche Latein, welches der neue Schüler mit einemmale schrieb, und wie wuchs dieses Erstaunen, als er den Gegenstand auch in den geschmackvollsten Versen behandelt fand; aber vollends mit starrem Blick las er die Unterschrift *Fridericus Taubmannus, Francus*. Sogleich ließ er sein Cabriolet anspannen und jagte dem Flüchtigen nach. Jenseit der langen Brücke holte er ihn ein, aber keine Bitten konnten den seltsamen Schüler bewegen, umzukehren. Ich bin zufrieden, sagte er, den großen Rollenhagen, Dir sei es genug, Taubmannen kennen gelernt zu haben.

Darauf schüttelte er dem waderen Manne die Hand und setzte seinen Weg zu Fuß fort.

Erst als ihm der Bart wieder gewachsen war, ließ er, um den erlittenen Schimpf zu rächen, sich bei Hofe sehen, wohin ihn theils zu bestimmten Zeiten, theils das besondere Verlangen des Fürsten rief, da er unter drei aufeinander folgenden Regenten von Sachsen, dem Administrator Herzog Friedrich Wilhelm, dem Kurfürsten Christian II. und Johann Georg I. in sehr großer Gunst stand und das Amt eines Hofpoeten bekleidete. Dazu war er, dem allezeit ein zierlicher Vers zu Gebote stand, der rechte Mann und darum schätzten ihn auch diese Fürsten, die zu jener Zeit, wo in Sachsen die lateinische Poesie ganz besonders cultivirt wurde, nicht bloß Kenner, sondern selbst fähig waren, lateinische Verse aus dem Stegreif zu machen. Daß er bei dieser Stellung Veranlassung zu manchem Scherz und Schwanke fand, ist begreiflich und es kam frühzeitig eine Sammlung von seinen Scherzreden und sinnreichen Schwänken heraus, unter dem Namen der Taubmanniana bekannt. Diese Sammlung enthält aber einmal mancherlei Unbedeutendes, was als augenblicklicher Einfall angehen möchte, aber nicht aufgeschrieben zu werden verdiente, sodann aber gehören von den Anekdoten, welche ihm darin beigelegt werden, verschiedene ihm zuverlässig nicht an, und sind nur von Sammlern ihm zugeschrieben worden, wie auch von Faust, Eulenspiegel und andern erzählt wird, was ganz anderen Zeiten und Personen zukommt.

Wie denn auch der neueste Erzähler von Kyau's Leben und Schwänken ganz dreist die Lühne Eroberung der Citadelle von Fécamp durch den französischen Officier Bois-Rosé mit ein paar Namenveränderungen auf den sächsischen Generallieutenant übergetragen hat.

So wird die Anekdote Taubm. S. 86, daß Taubmann dem Baccalaureus zu Heilsbrunn, dessen Mutter in übeln Ruf gekan-

den, und der ihn aus Spott gefragt: cuius generis est mater? geantwortet habe: mea mater est generis feminini, tua vero est generis communis; *) von Wigel, dem Narren des Kurfürsten Wolfgang, erzählt, s. Weidner's Apophthegmen III., 337 und ebendasselbst S. 202 wird dem Frischlin die Antwort auf die Aeußerung eines Hofraths, daß die Kappen der Professoren und Narren nicht sehr ungleich wären, beigelegt: „Mein Herr Rath, wir Professoren tragen unsere Kappen offenbarlich, ihr aber tragt euere Narrenkappen am Hofe unter dem Staatsmantel verborgen.“

Die Anekdote von den Milchbrode S. 121 wird von Zinkgräf II., 95 dem Narren des Abts von Einsiedel und von andern, z. B. Dr. Günther in der Narrenchronik Heft I, S. 3, dem Klaus von Rastadt zugeschrieben, welcher in den letzten Jahrzehenden des XV. und den ersten des XVI. Jahrhunderts Hofnarr bei den Kurfürsten Ernst und Albrecht von Sachsen, dem Erzbischof Ernst von Magdeburg und Kurfürsten Friedrich dem Weisen war.

Die Anekdote von dem durch einen Stegreißvers gewonnenen Ochsen des Obristen Walther (Taubm. S. 129 wird in dem Democritus ridens etc. Gedani. 1696, p. 63) von Coban Hess (1488—1580) erzählt, wo sie das für sich hat, daß zwei Ochsen vermettet sind, wodurch der Vers Ascendit Walther, veniat bos unus et alter**) erst verständlich wird.

Desgleichen wird auch der Witz vom Dreschflegel, Taubm. 191, von Victorin Strigel erzählt, und am Ende möchten sich noch mehr solcher untergeschobenen Einfälle und Schwänke finden.

Wie dem aber sei, auf diese unkritische Sammlung gründeten Gottsched, der freilich bei seiner strohernem Gemüthsart, die nur nach jeder äußeren Ehre strebte, nicht begreifen konnte, wie man ein wahrer Gelehrter und lebensfroher scherzgeneigter Mann zugleich sein könnte, seine einfältige Aeußerung, Taubmann sei der Stammvater aller deutschen Pritschmeister und der gelehrte Flögel schrieb auch auf dieselbe Autorität, jedoch mit mehr Mäßigung, den Biedermann unter die Lustigmacher, obschon

*) Welches Geschlecht ist (das Wort) Mutter? — Meine Mutter ist weiblichen Geschlechts; die deinige aber gemeinschaftlichen Geschlechts.

**) Aufsteht sich Walther, komm' ein und der andere Ochse her.

die Taubmanniana doch selbst wieder den Beweis geben, daß sich Taubmann nicht als Lustigmacher gebrauchen ließ.

„Einst kam ein großer Herr nach Wittenberg, der, weil er viel von Taubmann gehört, ihn zu sehen verlangte und zur Tafel einlud. Taubmann stellte sich ein, war bei Tafel sehr vergnügt und führte eine geistreiche Unterhaltung. Nach der Mahlzeit wollte er sich bald entfernen, aber der Herr sagte: Nicht so, Herr Taubmann, so haben wir nicht gewettet, ihr sollt uns heute noch etwas lustig machen; ihr seid ja der, von dessen Pöffen wir viel gehört. Das weiß ich nicht, erwiderte Taubmann, hier zu Wittenberg gibt's keine Narren, es sei denn, daß einer erst hier angekommen wäre.“ (Taubm. 191)

Ebenso bediente er einen Hoffschranzen, der ihn vergiren wollte und fragte, ob ihm nicht aus seinem Quartier ein Hase entlaufen? Ja, sagte Taubmann, er lief in des Herrn sein Haus und ich sehe, daß ihr ihn schon gegessen habt und nicht verdauen könnt. (Taubm. 126.)

Es war zu diesen Zeiten fast allgemein Sitte an fürstlichen Höfen, Narren oder Spasmacher zu haben, welche die hohen Herrschaften erheitern und auch die Wahrheit sagen sollten. Man bediente sich zur Belustigung erstens Blödsinniger, also wirklich närrischer Personen und ging in dieser Schändlichkeit so weit, daß man sogar absichtlich Leute zu diesem Zwecke verrückt zu machen suchte, wie auch der abenteuerliche Simplicissimus dazu den Beleg liefert; zweitens waren es nur verstellte Narren, welche den Lustigmacher spielten, um ein bequemes Leben, reich an mancherlei sinnlichen Genüssen, und nebenher auch Schlägen, führen zu können; drittens waren es pedantische und eingebildete Gelehrte, wie Gundling und Faschmann unter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, welche für Kellerfreiheit und äußerlichen Schmuck, wozu ich Titel und Würden rechne, alles mit sich aufstellen ließen, weil sie ihr Ehrgefühl durch Wein und Brantwein ersäuft hatten. Solche Leute haben aber niemals eine öffentliche Achtung genossen und Friedrich Wilhelm I. z. B.

hatte ganz besondere Zwecke, indem er jenen Gelehrten mit Titeln und Würden behängte und sprach in diesem ganzen Verfahren mehr einen bitteren Spott als eine Achtung aus. Nie hat einer der sächsischen Regenten sich aber einen solchen Scherz mit Taubmann erlaubt, wie Friedrich Wilhelm es an seinem Hofe mit den genannten Männern that. Taubmann genoß der größten Achtung und wie würde er auch sonst zur Würde des Decans und gar des Rectors magnificus gelassen worden sein, da in dem gebildeteren Sachsen nicht der despotische Wille eines Königs gebieten konnte, wie in Frankfurt an der Oder. Bei seiner Genügsamkeit hatte Taubmann aber auch nicht nöthig, den Lustigmacher zu spielen und schmarozen zu können, denn seine Stellung versah ihn mit dem Nöthigen und seine Frau hatte ihm auch Vermögen zugebracht. Daher finden wir auch, daß er es zwar nicht verschmäht, wenn er sich in unbehaglicher Lage sieht, die Gunst seines Landesherrn auf wigige Weise anzusprechen, aber daß ihm die Geschenke mehr angetragen werden und daß er, wenn er zum Bitten aufgefordert wurde, nicht die Gelegenheit zur Bettelei benutzte.

Als einst die von Adel bei Christian, dem Freigeigigen, um ansehnliche Vergünstigungen baten, sagte ein vornehmer Rath zum Kurfürsten, daß es billig sei, einen so verdienten Mann wie Taubmann, der mit an der Tafel war, nicht zu übergehen; der Kurfürst forderte ihn also auf, sich eine Gnade auszubitten. Da begehrte Taubmann einen Käse, der auf der Tafel stand und von dem der Kurfürst den ersten Bissen gegessen, damit seine Frau den zweiten davon haben möchte. Als ihm der Kurfürst darauf sagte, er solle sich etwas Besseres ausbitten, erwiederte er: seines Fürsten Gnade gehe ihm über Alles. (Taubm. 196.)

Worin sollen wir nun den Hoflustigmacher suchen? Wenn Flögel meint, daß der Titel Hofpoet an manchen Orten und namentlich in Frankreich mit dem eines Hofnarren gleichbedeutend gewesen wäre, so findet das erstens in Sachsen niemals Anwendung, denn dort sind noch

lange nach Taubmann Hofdichter gewesen, wie z. B. Johann Ulrich König diese Stelle im dritten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts bekleidete, ohne daß je der Begriff des Lustigmachers damit verbunden gewesen wäre; und was zweitens Frankreich betrifft, so ist die Behauptung ebenfalls nicht gegründet, wenigstens bringt Flögel keine Beweise vor und ich kenne keine; aber es ist Niemand eingefallen, den französischen Hofdichter Isaac de Venserade, welcher kurz nach Taubmann lebte, er war 1612 geboren und erreichte ein Alter von 80 Jahren, jemals für einen Hofnarren oder Hoflustigmacher halten zu wollen, ob schon er, Taubmann's Gutmüthigkeit abgerechnet, viel Aehnliches mit ihm hat.

Ich führe Nicéron's Worte über diesen Franzosen an, um meine Behauptung zu unterstützen: „Venserade war im Umgange sehr angenehm und die sinnreichen Einfälle flossen bei ihm wie aus einer Quelle; er hatte die Gabe, den Leuten die Wahrheit zu sagen, ohne daß sie Ursach hatten, darüber zu zürnen; selbst bei den größten Herrn hatte er sich ein solch unumschränktes Ansehen erworben, daß alles, was ihm vorzubringen gefiel, galt, ohne daß man sich unterstand, ihm zu widersprechen.“

Lassen Sie mich, meine Herren, hiermit schließen, ich hätte noch mancherlei anführen können, aber ich fürchte Ihre Geduld vielleicht schon zu lange in Anspruch genommen zu haben, doch wünschte ich diesen Mann, den man im gemeinen Leben oft zu einseitig aufgefaßt, dessen Bescheidenheit man nicht selten verkannt findet, als eine sehr zu beachtende und verdienstvolle Person seiner Zeit darzustellen und darauf hinzudeuten, daß der Kern nicht nach der Schale beurtheilt und daß *scurrior mihi ipse* *) richtig verstanden werde.

*) Ich bin mein eigener Lustigmacher.

Druck von Gerber & Seydel in Leipzig.

In demselben Verlage sind erschienen:

- Andersen**, Contes choisis, précédés d'un fragment du conte de mavis. — Mit einem Wörterbuche von L. Albert. 8. cart. 20 Ngr.
- Buschbeck, Fr.**, Grammatik der französischen Sprache. 2. verbesserte Aufl. gr. 8. brosch. 1 Thlr., cart. 1 Thlr. 3 Ngr.
- Castres, G. H. F. de.** Recueil de lettres Allemandes, contenant des exercices gradués sur le style épistolaire. Ouvrage adopté pour être traduit en français et augmenté des notes explicatives. 5. édition. gr. 8. br. I. partie, à l'usage des garçons. 12 Ngr.
- Chateaubriand, F. A.** Graf von. Atala-René. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen in's Französische versehen mit Noten. 16. br. 10 Ngr.
- Comnenius', J. A.**, Lehrkunst. Nach ihrer Gedankenfolge dargestellt von Dr. Leutbecher. 8. br. 15 Ngr.
- Dumas, A.** La robe de nocces. Mit Wörterbuche von G. F. de Castres. Zum Gebrauch für Schulen. 24. cart. 6 Ngr.
- Fiebig, Dr. O.**, A collection of letters or choice of graduated exercises on the epistolary style arranged for translation into English and enriched with notes upon the genius and the fine and delicate differences of the two languages. gr. 8. br. The first part, for the use of boys. 12 Ngr.
- Genthe, F. W.** Leben und Fortleben des Virgilius Maro als Dichter und Zauberer. Mit Virgil's Büste. 2. umgearb. Aufl. 16. brosch. 15 Ngr.
- Die zehn Eclogen Virgil's. Mit einer Einleitung über Virgil's Leben und Fortleben als Dichter und Zauberer. Mit Virgil's Büste. 2. umgearb. Aufl. 16. br. 1 Thlr.
- Gräffe, Dr. J. G. Th., R. S.** Hofrath u. Leitfaden der allgemeinen Literaturgeschichte. 2. verm. Auflage. gr. 8. brosch. 1 Thlr.
- Gruson, L.** Blicke in das Universum mit specieller Beziehung auf unsere Erde. Mit 42 Holzschnitten und 3 lith. Tafeln. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Sering, R. G., Dr. phil. u. Lehrer d. Math. u. Physik. Sammlung von Aufgaben aus der niedern und höhern Arithmetik. Für Bürger-, Realschulen und Gymnasien. 4 Hefte. gr. 8. brosch.

Die 3 ersten Hefte enthalten Aufgaben aus der niedern Arithmetik und kosten jedes 5 Ngr.; das 4. Heft enthält: Gleichungen mit einer und mehreren unbekannten Größen, reine und unreine quadratische Gleichungen aus der zusammengesetzten Interessen- und Rentenrechnung, einfach und doppelt unbestimmte diophantische Gleichungen. 9 Ngr.

— Auflösungen zu den Aufgaben. 1 Thlr.

NB. Die Herren Lehrer, welche eins der Hefte einführen, bekommen die Auflösungen gratis.

Herrmann, Schuldir. Der Raupen- und Schmetterlingsjäger. Enthaltend die hauptsächlich in Deutschland vorkommenden Raupen und Schmetterlinge etc. Mit 172 naturgetreuen, color. Abbildgn. auf 12 Tafeln in Stahlstich u. 1 Taf. Abbildg. der Werkzeuge des Schmetterlingsjägers. gr. 8. br. 2 $\frac{1}{4}$ Thlr. Ohne Abbildungen 1 Thlr.

Kloppe, Dr. G. A. Wortbildung der französischen Sprache in ihrem Verhältnisse zum Lateinischen. 8. br. 10 Ngr.

Männel, F. A. 100 Classical-Letters, selected from the most celebrated English authors. gr. 8. br. 20 Ngr.

Neuling und Schoppe, Lehrbuch der praktischen Geometrie für Schulen. 3 Theile. 8. br. 22 $\frac{1}{4}$ Ngr.

1. Theil: Das Messen der Linien und ihrer Winkel. 6 Ngr.
2. " Das Messen der Ebenen. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.
3. " Das Messen der Körper, nebst einem Anhang: Geometr. Technik. 8 $\frac{1}{4}$ Ngr.

Picard, the nephew as uncle. Translated from the French by Rothwell. II. edition. gr. 8. brosch. 10 Ngr.

Reuscher, S. F. A. Historische Vorschule oder Vorbereitung zur Weltgeschichte. Für Gymnasien etc. 8. brosch. 12 Ngr.

Schleinitz, Dr. von. Leitfaden der Geographie. 7. verb. und verm. Aufl. gr. 8. brosch. 10 Ngr.

Seifing, Dr. A. Neues deutsches Lesebuch für Schule und Haus, insbesondere für Gymnasien und Bürgerschulen. Eine Sammlung aus deutschen Dichtern und Prosaikern. 2. verm. und verb. Aufl. gr. 8. brosch. 24 Ngr.